

Philipp Felsch

Die Verschlimmerung von Mitteleuropa. Über heroische und postheroische Intellektuelle Kommentar zum Briefwechsel zwischen Günter Maschke und Theodor W. Adorno

2018

<https://doi.org/10.25969/mediarep/18714>

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Felsch, Philipp: Die Verschlimmerung von Mitteleuropa. Über heroische und postheroische Intellektuelle Kommentar zum Briefwechsel zwischen Günter Maschke und Theodor W. Adorno. In: *ZMK Zeitschrift für Medien- und Kulturforschung*. Alternative Fakten, Jg. 9 (2018), Nr. 2, S. 99–105. DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/18714>.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Creative Commons - Namensnennung - Nicht kommerziell - Weitergabe unter gleichen Bedingungen 3.0/ Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/3.0/>

Terms of use:

This document is made available under a creative commons - Attribution - Non Commercial - Share Alike 3.0/ License. For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/3.0/>

Die Verschlimmerung von Mitteleuropa. Über heroische und postheroische Intellektuelle

Kommentar zum Briefwechsel zwischen Günter Maschke und
Theodor W. Adorno

Philipp Felsch

IN EINEM SEINER SPÄTEN GEDICHTE hat der kubanische Lyriker Heberto Padilla Theodor W. Adorno kurz nach dessen Tod als dekadenten Bourgeois auf die Erde zurückkehren lassen. Adorno klimpert am Klavier und trinkt Tee mit alten Gräfinnen, die ihm »Klatsch über Horkheimer« zuzischeln, bevor sein Blick an den nackten Brüsten einer Studentin hängen bleibt. Die Szene spielt in Wien, der Stadt, die Adornos großbürgerlichen Neigungen in Padillas Augen wohl die ideale Kulisse bot – »derselben Stadt«, dichtet er, »die fast Günter Maschke verschlang«.¹

Günter Maschke war Adorno bei einer Vortragsreise 1967 tatsächlich in Wien begegnet. Maschke, Aktivist, Mitbegründer der »Subversiven Aktion«, mit Gudrun Ensslins jüngerer Schwester Johanna verheiratet, hatte sich dem Gestellungsbefehl der Bundeswehr durch Flucht nach Österreich entzogen. In Wien, wo ihn die Aura des politisch Verfolgten umwehte, standen die Chancen, ein österreichischer Dutschke zu werden, nicht schlecht. Am Rande der Abendveranstaltung, auf der Adorno »Anmerkungen zum philosophischen Denken« vortrug, muss es ein Gespräch gegeben haben. Adorno hatte den Eindruck, einem »genialen Jungen« zu begegnen.² Ein gutes Jahr später, im Januar 1969, als er auf einen Brief Maschkes aus Kuba antwortet, geht er gegenüber dem vertraulichen Ton des Jüngeren allerdings schon wieder auf höfliche Distanz.

Die Erinnerung an Achtundsechzig ist in diesem Jahr seltsam blass geblieben: keine nennenswerten neuen Thesen, keine autobiografisch gedeckten Apologien oder Abrechnungen, keine öffentliche Debatte, die diesen Namen verdient. Fast könnte man den Eindruck gewinnen, dass uns die ebenfalls in diesem Jahr erinnerte Katastrophe von 1618 näher liegt. Jedenfalls vermögen der Dreißigjährige

¹ Heberto Padilla: Theodor W. Adorno kehrt vom Tode zurück, in: ders.: Außerhalb des Spiels. Gedichte, hrsg. u. übers. v. Günter Maschke, Frankfurt am Main 1971, S. 111.

² Vgl. Willi Winkler: Die Versuchung, Amok zu laufen. Ein deutsches Milieu: Wie lebt ein rechter Kommunist heute?, in: Süddeutsche Zeitung (18.09.1998), S. 3.

Krieg und die Auflösung der europäischen Staatenordnung im 17. Jahrhundert eine stärkere publizistische Resonanz hervorzurufen. Wenn es so etwas wie ein Leitmotiv des diesjährigen Gedenkens an Achtundsechzig gibt, dann wohl die Frage, wie sich der Aufstieg des Rechtspopulismus und die Krise der Demokratie zur Studentenrevolte verhalten: Benötigen wir mehr von ihrem kritischen Geist, um diese Krise zu bewältigen, oder reichen einige von deren Wurzeln gerade ins Jubiläumsjahr zurück? Die Kritik an der verwalteten Welt, die die Achtundsechziger als Markenzeichen pflegten, ist unüberhörbar in die Hände der Neuen Rechten übergegangen, und die Devise vom »Marsch durch die Institutionen«, die Rudi Dutschke ausgab, ruft heute weniger revolutionäre Hoffnungen als politisches Unbehagen hervor.

Aus diesem Grund berührt die kurze Korrespondenz, die Theodor W. Adorno und Günter Maschke 1968 führten, den neuralgischen Punkt unserer aktuellen Erinnerungssituation. Denn bekanntlich gehört Maschke zu denen, die nach der Erfahrung der Revolte das politische Lager gewechselt haben. In den 1970er Jahren wurde er erst zum Carl-Schmitt-Exegeten, bevor er in den 1980er Jahren als Autor von Aufsätzen über das »Gefängnis« des Grundgesetzes, den »Autogenocid« des deutschen Volkes und den »Totalitarismus« der Bundesrepublik hervortrat.³ Heute publiziert er bei jenen Verlagen, an deren Ständen sich bei der Buchmesse Krawalle ereignen. Der Mann scheint von allen guten Geistern verlassen. Hat das irgendetwas mit seiner Vergangenheit als Achtundsechziger zu tun?

Auch in Wien konnte Maschke nicht lange bleiben. Als ihm die österreichischen Behörden mit der Auslieferung in die Bundesrepublik drohten, bat er beim kubanischen Botschafter um politisches Asyl. Hans Magnus Enzensberger, der, wie Adorno in seinem Antwortschreiben bemerkt, im Januar 1968 ebenfalls nach Kuba reiste, hat in seinen Memoiren anschaulich geschildert, wie das Leben eines westdeutschen Revolutionstouristen in Havanna aussah: Er saß in einem baufälligen Grand Hotel herum, begegnete Revolutionären und Kriminellen aus aller Welt und genoss die elektrisierende Atmosphäre des »politischen Karnevals«.⁴ Maschke, nicht als prominenter Staatsgast, sondern als Flüchtling auf der Insel, blieb näher an der Basis, lernte Spanisch, unterrichtete Deutsch und arbeitete als Lektor und Übersetzer. Natürlich lernte er Enzensberger kennen und freundete sich mit dem Dichter Heberto Padilla an.

Wie aus seinem Brief hervorgeht, träumte in den späten 1960er Jahren nicht nur die Frankfurter Linksintelligenz von Kuba. Offenbar waren die Genossen in Havanna ebenso an Frankfurt interessiert. Nicht nur, dass der ebenso revolutionäre

³ Vgl. Günter Maschke: *Das bewaffnete Wort. Aufsätze aus den Jahren 1973–1993*, Wien und Leipzig 1997.

⁴ Hans Magnus Enzensberger: *Tumult*, Berlin 2014, S. 136f., 157ff.

wie revolutionskeptische Padilla Adorno nebst den anderen Meisterdenkern der Kritischen Theorie als »hartnäckigen Restaurator des Nichts« in seinen Gedichten auftreten ließ.⁵ Darf man Maschke glauben, dann herrschte ein regelrechter Run auf gute deutsche Theoriearbeit: Ob Marcuses *Eindimensionaler Mensch*, Max Webers *Wirtschaft und Gesellschaft* oder Adornos *Minima Moralia*: »Das Interesse an diesen Dingen ist sehr, sehr rege.«

In den Briefen fände sich genug Material, um kleine Psychogramme ihrer Verfasser zu skizzieren: Hier der ein wenig präpotente Maschke, ebenso darum bemüht, seinen theoretischen Durchblick wie die Tatsache unter Beweis zu stellen, dass er sich von Adornos Autorität nicht einschüchtern lässt; dort Adorno, von seiner eigenen Bedeutsamkeit durchdrungen, der sich weder dafür zu schade ist, seine Bibliografie zu vervollständigen, noch klarzustellen, dass er den marxistischen Soziologen Leo Kofler für theoretisch minderbemittelt hält. Doch Adornos Eitelkeit ist längst Folklore. Der Moment der Wahrheit blitzt in diesem Briefwechsel an anderer Stelle auf. Zwischen Maschkes Einladung und Adornos Ablehnung, nach Kuba zu kommen, verläuft eine in ihrer Bedeutung für die Geschichte der Intellektuellen kaum zu überschätzende Front.

Was Adorno betrifft, so scheint Maschke sein Interesse geweckt zu haben. Das liegt nicht nur daran, dass er mit Kuba Erinnerungen an seine Eltern verbindet. Der Kulturkongress, an dem Enzensberger und viele andere prominente Intellektuelle zu Beginn des Jahres in Havanna teilgenommen haben, hatte die Botschaft in der westlichen Welt verbreitet, dass der kubanische anders als der sowjetische Sozialismus dem Geist und der Kunst ihre Autonomie beließ. Wenn Adorno in Aussicht stellt, in Zukunft auf Maschkes Vorschlag zurückzukommen, steckt darin insofern vielleicht mehr als reine Höflichkeit. Doch abgesehen davon, dass zuerst die *Ästhetische Theorie* fertig werden muss, erfüllen ihn die »sanitären Verhältnisse« mit Sorge. Um welche Mitarbeiterinnen es sich handelte, die mit Gelbsucht und anderen »Schäden« aus Havanna zurückgekehrt sein sollen, ist nicht bekannt. Doch wie man Enzensbergers Memoiren entnehmen kann, waren die Wasserverhältnisse in Havanna tatsächlich miserabel. Und Enzensberger logierte im Grand Hotel.

Mit Blick auf die Sowjetunion schrieb der Ökonom John Maynard Keynes in den dreißiger Jahren, »die subtile, beinahe unwiderstehliche Verlockung des Kommunismus« bestehe darin, »dass er verspreche, die Dinge schlimmer zu machen«. Es handele sich um einen »Protest gegen die Hohlheit ökonomischen Wohlergehens«, mit anderen Worten: um einen »Appell an den Asketen in uns«.⁶ Es wäre

⁵ Padilla: Theodor W. Adorno kehrt vom Tode zurück (wie Anm. 1), S. 111.

⁶ John Maynard Keynes: Wirtschaftliche Möglichkeiten unserer Enkelkinder, in: ders.: Politik und Wirtschaft. Männer und Probleme. Ausgewählte Abhandlungen von John Maynard Keynes, Tübingen/Zürich 1956, S. 267. Zitiert nach Gerd Koenen: Die Farbe Rot. Ursprünge und Geschichte des Kommunismus, München 2017.

aufschlussreich, die Intellektuellen des 20. und 21. Jahrhunderts danach einzuteilen, ob sie für diese Verlockung empfänglich waren oder nicht. Eine solche Einteilung würde sich nicht mit der Unterscheidung in Linke und Rechte decken. In vielen Fällen verlief sie sogar quer dazu. Schließlich ging – und geht – das Versprechen, die Dinge im Sinne von Keynes zu verschlimmern, nicht nur vom Kommunismus aus.

Adornos Bekenntnis zu sanitärem Komfort ist unmissverständlich: Selbst für die Aussicht, die kubanische Revolution aus der Nähe kennen zu lernen, war er nicht bereit, das Risiko einer Infektion einzugehen. Von solchen Anekdoten lebt bis heute eine Adorno-Satire, die – das von Georg Lukács geprägte Motiv vom »Grand Hotel Abgrund« variierend – ihre Komik aus der Diskrepanz zwischen der radikalen Geste seiner Theorie und seinem Hang zu körperlichem Wohlbefinden gewinnt. Keine Frage: Genau wie in Kalifornien, wo er große Teile der *Minima Moralia* verfasst hatte, diagnostizierte Adorno auch in der westdeutschen Wohlstandsgesellschaft das falsche Leben. Insofern sie garantierte, was er als das Wichtigste erachtete, nahm er sie dennoch als historische Chance wahr. »Wir befinden uns in einer Art geschichtlicher Atempause«, hatte er den Hörern seiner Vorlesung im Wintersemester 1965/66 erklärt. »Wir sind in einer Lage, in der im Ernst nachzudenken uns den materiellen Voraussetzungen und auch einer gewissen Friedlichkeit der Zustände nach, jedenfalls soweit es sich um die Bundesrepublik handelt, wieder möglich ist.«⁷

Für Maschke dürften Adornos Bedenken dagegen lediglich ein weiteres Indiz für dessen »vollendete Resignation« gewesen sein.⁸ Genau wie in Havanna kam auch später in Lima, wo er zu Beginn der 1990er Jahre mitten im Bürgerkrieg zwischen Regierungsanhängern und den Rebellen vom Leuchtenden Pfad als Dozent an der Marineakademie seinen zweiten politischen Frühling erlebte, nur für wenige Stunden am Tag braunes Wasser aus dem Hahn. Doch konnten ihn solche Beschwernisse nicht schrecken. Im Gegenteil: Sie trugen zum Reiz des Ausnahmezustands bei.⁹ Während Adorno sich – mit wie viel Unbehagen auch immer – im Posthistoire der Überflussgesellschaft eingerichtet hatte, verkörpert Maschke intellektuellengeschichtlich im Grunde einen älteren Typ.¹⁰ Das Politische war für ihn untrennbar mit einer Aura von Gefahr und Entbehrung verbunden. Das zeichnet ihn als Enkel der »heroischen Moderne« aus.

⁷ Theodor W. Adorno: Nachgelassene Schriften. Abteilung IV/16: Vorlesung über Negative Dialektik. Fragmente zur Vorlesung 1965/66, Frankfurt am Main 2003, S. 88.

⁸ Persönliche Mitteilung.

⁹ Persönliche Mitteilung.

¹⁰ Dass Adorno im Prinzip mit Arnold Gehlens Diagnose des Posthistoire übereinstimmte, wird hervorgehoben von Wolf Lepenies: Kultur und Politik: Deutsche Geschichten, München/Wien 2006, S. 318–324.

Der Historiker und Geschichtstheoretiker Heinz Dieter Kittsteiner hat diesen Begriff geprägt, um die geistesgeschichtliche Zäsur zwischen Hegel und Nietzsche zu markieren. Gingen die Intellektuellen von Hegel bis Marx noch mit grenzenlosem Optimismus davon aus, sich im Bund mit dem Weltgeist zu befinden, fanden spätere Generationen ihr Selbstverständnis darin, als rebellische »Unzeitgemäße« (Nietzsche) *gegen* den Lauf der Dinge zu agieren. Weil nicht länger mit einer Überwindung der die Geschichte vorantreibenden Widersprüche gerechnet werden konnte, galt es, den Habitus des Einzelkämpfers auf verlorenem Posten auf Dauer auszubilden.¹¹ »Ich war eigentlich von Jugend an immer ›dagegen«, hat Günter Maschke im Interview gesagt. Nicht, um das Marxsche Reich der Freiheit zu verwirklichen, sei er in den späten 1950er Jahren Kommunist geworden. Stattdessen habe er es auf Rache an den in der jungen Bundesrepublik allgegenwärtigen alten Nazis angelegt: »Es gibt so eine Spießler-Attitüde, die sagt, der Kommunismus ist sehr schön, aber die Wirklichkeit des Kommunismus war so schlimm. Darauf würde ich antworten: Wenn der Kommunismus wahr würde, wäre das wahrscheinlich schlimmer als Stalin und Pol Pot zusammen.«¹²

Wie schlimm der Kommunismus wirklich war, erfuhr Maschke aber erst in Havanna. »Sie wuerden feststellen«, schreibt er, um Adorno zu einer Reise in die Karibik zu bewegen, »dass der alte Seume zumindest in Bezug auf Kuba Recht hatte«. Johann Gottfried Seume, der Aufklärer und Republikaner, gelangte zwar als Söldner in den amerikanischen Unabhängigkeitskrieg und wanderte zu Fuß bis nach Sizilien. Eine Äußerung über Kuba ist von ihm aber nicht belegt. Daher spricht viel dafür, dass Maschke sich hier auf eine Stelle aus Seumes *Apokryphen* bezieht, die Adornos ehemaliger Assistent Hermann Schweppenhäuser 1966 im Insel Verlag herausgegeben hatte. In vielen dieser zwischen 1806 und 1807 verfassten Aphorismen artikuliert Seume seine Ernüchterung angesichts des politischen Zeitgeschehens: »Der Anfang der französischen Revolution rächte das Volk an der Regierung und das Ende die Regierung an dem Volke: und beide scheinen weder besser noch klüger geworden zu sein.«¹³ Sätze wie diese dürften für den Asylanten in Havanna im November 1968 von hoher Aktualität gewesen sein.

Maschke hat seine ideologische Konversion später auf die Erfahrung des kubanischen Sozialismus zurückgeführt, in dessen Geschichte das Jahr 1968 in der Tat

¹¹ Vgl. Heinz Dieter Kittsteiner: Die heroische Moderne. Skizze einer Epochengliederung, in: Neue Zürcher Zeitung (10. 11. 2001), S. 83.

¹² »Ich war eigentlich von Jugend an immer ›dagegen«. Gespräch mit Günter Maschke, in: Bye-Bye '68 ... Renegaten der Linken, APO-Abweichter und allerlei Querdenker berichten, hrsg. v. Claus-M. Wolfschlag, Graz/Stuttgart 1998, S. 29-48.

¹³ Johann Gottfried Seume: Apokryphen. Mit einem Essay v. Hermann Schweppenhäuser, Frankfurt am Main 1966, S. 10. Für den Hinweis auf Seumes Apokryphen danke ich Dirk Sangmeister.

eine Wende markiert. Noch im Januar war Fidel Castro persönlich auf dem Kulturkongress in Havanna erschienen, um die »pseudo-revolutionäre Kirche« in Moskau zu attackieren. Doch die Verschärfung der ökonomischen Krise führte in den folgenden Monaten zu einer Kurskorrektur. Im selben Maß, wie sich das Regime genötigt sah, die Lebensmittelzuteilungen zu reduzieren, nahmen ab Frühjahr 1968 die Repressalien gegen vermeintliche Kritiker zu. Im November, wenige Tage bevor Maschke seinen Brief an Adorno adressierte, wurde auch sein Freund Heberto Padilla zur Zielscheibe der neuen Sicherheitspolitik. Der Verband der kubanischen Schriftsteller und Künstler, der ihm für den Gedichtband *Fuera del Juego* gerade erst seinen jährlichen Lyrikpreis verliehen hatte, distanzierte sich plötzlich von den »konterrevolutionären Elementen« in seinem Werk. Es folgten eine schmutzige publizistische Kampagne und ein faktisches Publikationsverbot. Zum Entsetzen einer internationalen literarischen Öffentlichkeit wurde Padilla wegen »subversiver Tätigkeiten gegen die Regierung« 1971 schließlich festgenommen. Den offenen Brief, den Enzensberger, Susan Sontag und viele andere an ihn richteten, quittierte Castro mit der Bemerkung, »schamlose Pseudolinke und Agenten des CIA« wie sie seien in Kuba fortan unerwünscht.¹⁴

Zu diesem Zeitpunkt war auch Maschke längst aus der Gunst seiner Gastgeber gefallen. 1969 wurde er ausgewiesen, kehrte nach Deutschland zurück und saß wegen Fahnenflucht 13 Monate in der Festung Landsberg ab. Nach seiner Freilassung übersetzte er Padillas Gedichte ins Deutsche, holte sein Abitur nach und begann – nun bereits offiziell Renegat – als freier Autor für die *FAZ* zu schreiben. Im Zuge seiner politischen Suchbewegungen wurde er sogar für kurze Zeit SPD-Mitglied. Wie andere enttäuschte Kommunisten vor ihm hätte er sich in dieser Phase auch in einen militanten Liberalen verwandeln können. Doch stattdessen entdeckte er Carl Schmitt und die katholischen Reaktionäre des 19. Jahrhunderts und schrieb sich langsam, aber sicher an den rechten Rand. Politik war für ihn nach wie vor mit dem Versprechen verbunden, die Dinge schlimmer zu machen. Sich – auf welche Weise auch immer – mit der postheroischen Bundesrepublik zu arrangieren, ließen Maschkes heroische Reflexe nicht zu.

Gerade unter Intellektuellen sind solche Reflexe gegenwärtig wieder an der Tagesordnung. Es ist möglich, dass manche akademischen Sympathisanten der AfD, Unterzeichner der Dresdner »Erklärung 2018« oder Diagnostiker der »Überfremdung« auf die diffusen Ängste in der Abstiegs-gesellschaft reagieren. Doch

¹⁴ Vgl. Günter Maschke: Dokument einer verratenen Revolution, in: Heberto Padilla: Außerhalb des Spiels. Gedichte, hrsg. u. übers. v. Günter Maschke, Frankfurt am Main 1971, S. 143–159. Vgl. auch den Spiegel-Artikel: Die Tür ist zu. Fidel Castro begann einen Kampf gegen Kubas Intellektuelle und – mit einem »Gesetz über Bummelei« – gegen alle »parasitären Elemente«. Angedrohte Strafe: Zwangsarbeit, in: Der Spiegel 20 (1971), S. 100–105.

viele ihrer Wortmeldungen haben einen anderen Hintergrund. Zum Habitus des heroischen Intellektuellen gehört es nicht nur, sich gegen den vermeintlichen Mainstream aufzulehnen, sondern ebenso, gegen die »Not der Notlosigkeit« (Heidegger) zu mobilisieren. Doch der Kredit des Kommunismus ist in dieser Hinsicht lange ausgeschöpft. Für alle, die mit Phantasien der Verschlimmerung liebäugeln, bietet sich unter Rechten neuerdings ein aussichtsreiches Betätigungsfeld.